



Gedanken zum Sonntagsevangelium vom 22. März 2020

Die Heilung des Blindgeborenen



22. März 2020

Vierter Fastensonntag

Lesejahr A

1. Lesung:

1. Samuel 16, 1b. 6-7. 10-13b

2. Lesung: Epheser 5, 8-14

Evangelium: Johannes 9, 1-41



Ulrich Loose

» Als er dies gesagt hatte, spuckte er auf die Erde; dann machte er mit dem Speichel einen Teig, strich ihn dem Blinden auf die Augen und sagte zu ihm: Geh und wasch dich in dem Teich Schiloach! Das heißt übersetzt: der Gesandte. Der Mann ging fort und wusch sich. Und als er zurückkam, konnte er sehen. «

Gegen die Traurigkeit des Gemüts

Predigt zum Selberlesen

Die Farbe Lila oder genauer gesagt Violett ist die Farbe der Fastenzeit. Nur einem einzigen Fastensonntag hat bis vor Kurzem der Name der Rose zu seiner Farbe verholfen – rosa waren am 4. Fastensonntag jahrhundertlang die Messgewänder. Dieser kirchliche „Stoffwechsel“ hatte einen tieferen Sinn: Mit der Aufforderung „Laetare“ – „freue dich“ – beginnt der Eröffnungsvers dieses Sonntags, und die Farbe Rosa – gedeutet als gemildertes Violett – sollte den Freudencharakter dieses Tages auch sichtbar vor Augen führen.

Der Ursprung für den besonderen Akzent des 4. Fastensonntages liegt wohl in einem alten römischen Brauch: Man feierte an diesem Tag den Sieg des Frühlings über den Winter, den Sieg des Lebens über den Tod, und trug dabei Rosenblüten mit sich. Der Papst nahm diesen Brauch in die Liturgie auf. Seit dem 11. Jahrhundert benutzte er jedoch statt der natürlichen Blüten kostbare goldene Rosen, die er weihte und dann an seine Mitarbeiter verschenkte.

Diese Fantasie im Gestalten von Festen; dieses Feiern, das alle Sinne anspricht und Lebensfreude widerspiegelt; dieses farbenfrohe Brauchtum – das alles scheint in unserer Kirche mehr und mehr verloren zu gehen.

Aus den vielen Stimmen, die diese Einschätzung teilen, möchte ich zwei herausgreifen:

- Teilhard de Chardin will uns warnen und aufrütteln: „Die größte Gefahr, worüber die Menschheit in Schrecken geraten könnte“, - schreibt er – „ist nicht irgendeine äußere Katastrophe, sondern der Verlust der Lebensfreude. Ohne diese Lebensfreude, ohne das Feuer der Seele, dieses Übersäumen des Lebensdranges, gibt es kein kraftvolles Leben, sondern nur Schlawheit und Mittelmaß.“
- Josef Wittig, ein anderer großer Theologe des letzten Jahrhunderts, fordert 1922 in seiner Schrift „Die Erlösten“: „Acht Seligkeiten hat der Heiland verkündet, aber keine ist zu schmecken. Ihr müsst noch etwas finden, was das Evangelium wieder zu einer Frohbotschaft macht! Was ihr sagt, ist alles wahr, aber es muss noch etwas sein, was auch froh machen kann.“

Es bedarf keiner besonderen Begründung, warum Lebensfreude und christliche Existenz ganz eng zusammengehören:

- Wer daran glaubt, dass Gott die Welt und die Menschen liebt und sie retten will;
- Wer sich durch Jesus Christus wirklich befreit und erlöst und mit einem neuen Leben beschenkt weiß;
- Wer trotz vieler belastender Erfahrungen etwas von der inneren Freiheit spürt, die uns Jesus vorgelebt hat;
- Wer darauf hofft, dass die Leidensgeschichten der Welt nicht das letzte Wort haben,

der kann sich am Leben freuen und dieser Freude Ausdruck geben. Aber es liegt ebenso auf der Hand, dass man solche Glaubenserfahrungen nicht produzieren kann; dass man Lebensfreude nicht befehlen oder herbeizwingen kann. Sie wird immer ein Geschenk bleiben – ein Geschenk allerdings, dem wir ein bisschen nachhelfen können.

Einige alte Ratschläge aus dem 13. Jahrhundert können uns dabei nützlich sein. Thomas von Aquin hat sie in seiner kleinen Schrift „Gegen die Traurigkeit des Gemüts“ zusammengestellt. Entsprechend seiner

These „Die Gnade setzt die Natur voraus“ zeigt er, dass das Geschenk oder die Gnade der Freude ganz natürliche Rahmenbedingungen braucht. Er, den man später den doctor angelicus, den engelgleichen Lehrer genannt hat, zählt ganz banale und alltägliche Dinge auf, die nötig sind, damit die Freude in unserem Leben wachsen kann. Seine Tipps lauten: Genießen, schlafen, schwimmen, weinen, mit Freunden sprechen und beten.

- Genießen – weil das die Haltung dessen ist, der die Schöpfung als Gabe, als Geschenk sieht und dafür dankbar ist; weil derjenige, der nicht genießt, auf die Dauer selbst ungenießbar wird. Im Talmud, einer jüdischen Auslegung alttestamentlicher Texte, heißt es: „Am Jüngsten Tag wird der Mensch Rechenschaft ablegen müssen über alle guten Dinge, die er hätte genießen können, aber nicht genossen hat.“
- Schlafen – weil das am deutlichsten zeigt, dass ich loslassen kann, mich lösen kann von allem, was jeden Tag auf mich einströmt; weil so mein Gottvertrauen sichtbar wird und meine Einsicht, dass ich nicht von meiner eigenen Leistung das Heil erwarte.
- Schwimmen – weil ich dadurch die richtige Balance zwischen Bewegung und Getragen-werden lerne; weil ich so die richtige Mischung zwischen Spannung und Entspannung, zwischen Aktivität und Gelassenheit einübe.
- Weinen – weil es befreiend wirkt; weil es gelassen und ruhig macht, weil es ein Zeichen der Ehrlichkeit und echter Menschlichkeit ist. „Tränen lügen nicht“ – wusste also schon lange vor Michael Holm ein anderer.
- Mit Freunden sprechen – weil ich mich dabei fallen lassen kann und nicht jedes Wort auf die Goldwaage legen muss; weil sich dadurch mein Horizont weitert und mir neue Lebensmöglichkeiten erschlossen werden. Und schließlich:
- Beten – weil ich beim Gebet mein Leben Gott überlasse; weil ich mich dabei aus der Verkrampfung löse, alles selber machen zu müssen.

Genießen, schlafen, schwimmen, weinen, mit Freunden sprechen und beten: Ich möchte Ihnen diese kleinen Rezepte des großen Thomas von Aquin ans Herz legen – als Maßnahmen gegen die Traurigkeit des Gemüts, als Wegbereiter der Freude.

Einige dieser Maßnahmen können wir auch gemeinsam einüben – ich denke an das Gespräch mit Freunden in den kleinen Gruppen und Kreisen der Gemeinde oder an das Beten in den verschiedenen Gottesdiensten, die wir (hoffentlich bald wieder gemeinsam) feiern. Dagegen möchte ich Ihnen den Kirchenschlaf, obwohl er sehr gesund sein soll, nicht empfehlen.

Zur Vorbereitung der Würzburger Synode wurde anfangs der 70er-Jahre vom Institut für Demoskopie in Allensbach eine große Umfrage unter allen Katholiken Deutschlands gestartet. Frau Noelle-Neumann hat bei der Interpretation der Umfrageergebnisse unter anderem folgende These aufgestellt: „Menschen, die der Kirche nahestehen, sehen weniger glücklich aus. Kirche und Lebensfreude erscheinen als Gegensatz.“ Ich würde gerne mit Ihnen zusammen diese These widerlegen. Wenn es uns gelingt, dem Geschenk der Freude in unserem eigenen Leben den Boden zu bereiten, dann kann sie auch im Raum der Kirche wachsen und gedeihen; dann kann wieder ein Klima für lebendige Gottesdienste und farbenfrohe Bräuche entstehen; dann sind unsere gemeinsamen Feiern getragen von der Lebensfreude jeder und jedes Einzelnen.

Liebe Großerler/innen,
liebe Hüttschlager/innen,
viele liebe Grüße, haltet durch und bleibt gesund!

*Euer Pfarrer Egbert Piroth
und das Pfarrteam*